

**England droht Standinavien**

Englands Krieg ist in Gefahr! Wir Deutschen wissen es im Vertrauen auf unsere militärische und seelische Stärke längst. Aber auch jenen Männern scheint es aufzugehen, die England in das so gefährliche Fahrwasser des Krieges von 1939 hineinschleppen wollen. Sie wissen heute, daß Deutschland weder durch Blockade noch mit ihren militärischen Instrumenten bezwungen ist, — also versuchen sie und geben sie unüberhöht zu, unter den Neutralen Verbündete zu fangen oder zu pressen. Churchill hat seine Faust drohend gegen Standinavien erhoben. Der Rome „Altimar“ bleibt für alle Zukunft ein Symbol für die politische Haltung der Neutralen gegenüber, welche mit Unmoral und Verdrehertum gleichzusetzen ist. Die britische Flotte erlaubt sich anstößend, vor der nord-norwegischen Küste zu demonstrieren. Eine Einheit erschien weiterhin vor Belfast, dem nördlichen Raum des ruffisch-finnischen Krieges. Diese Drohung richtete sich gegen Murmann — die Russen haben sie verstanden und mit der Zusammenziehung ihrer Flottenkräfte beantwortet. Die Eingriffshaltung Britanniens gegen den Norden ist offenbar; die Betonung der Neutralität von seiten der nordischen Staaten steht



ihm entgegen — und der deutsche Wille, den Norden Europas nicht zum Spielball des britischen Imperialismus gegen das Reich werden zu lassen!  
Karic: „Bilder und Studien“ / Copyright K. Lehnen-Verlag

**Verpätete Beichte Churchills**

Der erste Lügenlord muß die schweren Beschädigungen der Schlachtschiffe „Barham“ und „Nelson“ durch Torpede bzw. Minentrefter zugeben

Berlin, 27. Februar. Am 29. Dezember 1939 wurde deutschseits die Torpedierung eines britischen Schlachtschiffes der Queen-Elizabeth-Klasse westlich Schottlands durch ein deutsches U-Boot bekanntgegeben. Von der britischen Admiralität wurde die schwere Beschädigung des Schlachtschiffes bisher verschwiegen. Erst am 27. 2. hat Churchill sich dazu bequemt, vor dem Unterhaus einzugehen, daß das Schlachtschiff „Barham“ torpediert worden sei.

Die „Barham“ gehört zu den Schiffen der Queen-Elizabeth-Klasse, die in den Jahren 1913 bis 1915 erbaut wurden. Das Schlachtschiff ist 31.000 Tonnen groß, hat eine Friedensbesatzung von 1180 Mann, eine Geschwindigkeit von 25 Seemeilen und ist u. a. mit acht 38,1-Zentimeter, zwölf 15,2-Zentimeter-Geschützen und acht 10,2-Zentimeter-Flakgeschützen ausgerüstet. Die „Barham“ hat sich bis heute noch nicht von dem Treffer des deutschen U-Bootes erholt.

Churchill hat sich im Rahmen seiner verpäteten Beichte vor dem Unterhaus ebenfalls dazu entschlossen, die schweren Beschädigungen des Schlachtschiffes „Nelson“, des Flaggschiffes der britischen Seemarine, zuzugeben, das, wie bereits von der deutschen Presse gemeldet, im vergangenen Dezember einen Minentreffer erlitt.

Die „Nelson“ hat eine Wasserverdrängung von 33.350 Tonnen und ist mit seinen neun 40,6-Zentimeter- und zwölf 15,2-Zentimeter-Geschützen sowie seiner besonders schweren Flak-Armierung zur Zeit das stärkste und modernste britische Schlachtschiff.

Unter dem Druck der deutschen Veröffentlichungen hat Churchill mit der Wahrheit heranzutreten müssen, nachdem er wochenlang versucht hat, die schweren Beschädigungen der auch heute noch nicht wieder feertüchtigen Schlachtschiffe zu verheimlichen.

Im übrigen gab der Erste Lügenlord wieder einen seiner obligaten „Erfolgsberichte“ und wandte sich drohend gegen die Neutralen.

**Vöcher im englischen Geldsack**

Minusfaldo der Handelsbilanz auf über 205 Millionen Pfund anwachsenden — Britisches Ausfuhrdilemma

Amerikan. 27. Febr. Die vom Board of Trade veröffentlichten monatlichen Außenhandelskennzahlen für Januar zeigen erneut ein Anwachsen des Einfuhrüberschusses und lassen damit erkennen, daß sich die englische Handelsbilanz im ersten Monat 1940 weiter verschlechtert hat. Der Einfuhrüberschuß im Januar betrug nicht weniger als 60 Millionen Pfund Sterling, was beinahe das Doppelte des Einfuhrüberschusses vom Januar 1939 ist. Damit ist der Minusfaldo der englischen Handelsbilanz in den ersten fünf Kriegsmontaten auf mehr als 205 Millionen Pfund angewachsen.

Wenn die Entwicklung in dieser Weise fortgeschritten, wird man den Zahlungsbilanz in der britischen Handelsbilanz bei Ablauf des ersten Kriegsjahres auf 500 bis 700 Millionen Pfund Sterling veranschlagen müssen. Eine solche Summe bedeutet bei dem bereits zusammengeschrunkenen Wert der britischen Auslandsanlagen und den hohen Devisenbeständen der Bank von England naturgemäß eine gewaltige Belastung.

**Im Sonnenglast von Bazargic**

Kleines Grenzerelebnis in der Dobrudscha  
Von Werner Freitag  
(Stadtred. verboten)

Nach einer im Südosten stark beachteten Meldung stattete kürzlich der Gouverneur der bulgarischen Provinz Schumen dem Präsidenten des rumänischen Reiches Cailaca einen „Freundschaftsbesuch“ ab. In Begleitung einiger Offiziere trafen sich die Herren nahe der Grenze in Bazargic, einem Verkehrsknotenpunkt der Linie Bularest-Balcic. Gewiß war es nach vielen Jahren die erste freundschaftliche Begegnung zwischen Bulgaren und Rumänen auf den beiden Nationen so heftig umstrittenen Boden der Dobrudscha. Um so bemerkenswerter mußte sie jedem erscheinen, der mit der jüngeren Geschichte dieses einst türkischen, später rumänischen, dann bulgarischen und nach Weltkriegsbeginn abermals rumänisch gewordenen Landstriches vertraut ist.

Wer die dünnbesiedelten Städte und Dörfer der Dobrudscha kennt, mit dem Gewiß ihrer Nationalitäten, bestehend aus Bulgaren, Rumänen, verpöngten Magyaren, Tataren und Tscherkessen, ihren funktionellen und volkhaften Gegensätzen, wer einmal die Melancholie dieses Steppenlandes zwischen Donau und Schwarzem Meer im Hochsommer erlebt, weiß, welcher Unruheherd hier an der nordöstlichen Spitze der Balkanhalbinsel entstanden war.

Bazargic! Der Name weckte sommerliche Erinnerungen in mir. Wenn Sie nach Bazargic kommen, glauben Sie sich in eine Filmstaffage versetzt, die Ihnen bald Szenen aus dem Norwegenland, bald ein Strich Wildwest borgeubert“, erzählt mir ein polnischer Auswanderer, Generalvertreter einer lebensbürtigen Roddionfabrik und ehemaliger L. u. L. Offizier. Wir hatten uns im Schnellzug auf der Fahrt zur Silberfische kennengelernt. Ein jovialer, etwas zur Fülle neigender Pünktiger, erbot er sich, und einige Stunden Aufenthalt bis zur Abfahrt meines Autobusses nach Balcic behaglich zu vertreten. Unkundig der Landesprachen — Bulgarisch und Rumänisch, deren Beherrschung hier wichtiger als Deutsch oder Französisch zu sein schien —, war ich erfreut, in ihm einen wortgewandten Ghibus (Fremdenführer) gefunden zu haben.

Gegen Mittag erreichten wir unser Ziel. Wir gaben das Handgepäck auf, und mein Kronhüter winkte eine der vor dem



Bericht der englisch-kanonischen Wirtschafts-Verhandlung!  
Zeichnung: Kohn / Copyright by Lehnen-Verlag

**Spitzenleistung deutscher U-Boote**

Im Zusammenhang mit dem Wehrmachtbericht vom Montag, der die Versenkung von 114.510 Tonnen durch das U-Boot des Kapitänleutnants Herbst Schulze bekanntgab, interessiert gemäß die Bekanntgabe von Vergleichsziffern aus dem Weltkrieg, wo es die deutschen U-Boote ebenfalls fast ausschließlich mit dem Feinde in der Ostsee jagten, die Jäger des Oberkommandierenden des Feindes zu tun hatten. Damals versenkte Kapitänleutnant Blinck in fünf Monaten 101.615 Tonnen, Kapitänleutnant Steinbrinck in elf Monaten bis Ende 1917 200.000 Tonnen, Oberleutnant Boos in 5 Monaten 122.000 Tonnen, Kapitänleutnant Kofe vom Februar bis September 1917 124.000 Tonnen, und Kapitänleutnant Arnold de la Perriere auf zwei Fahrten im Mittelmeer 113.000 Tonnen. Man sieht also, daß die prozentuale Kampfesleistung von Kapitänleutnant Schulze mit seiner Befehlsführung durchwegs Schritt hält mit den Leistungen der erfolgreichsten U-Boot-Kommandanten im Weltkrieg. Das ganze deutsche Volk blüht voll Stolz auf ihn und seine Männer.

Kapitänleutnant Herbst Schulze wurde am 24. Juli 1909 als Sohn des Freigartenspastors A. F. Friedrich Schulze in Kiel geboren. Seine Schulzeit verbrachte er in Rostock und verließ das Gymnasium der dortigen Großen Stadtschule nach bestandener Matura im Herbst 1928. Nach kurzen Studien der Rechtswissenschaften an der Universität Rostock trat Herbst Schulze am 1. April 1929 in die Kriegsmarine ein. Nach planmäßiger Seeoffiziersausbildung wurde er am 1. Oktober 1934 zum Leutnant zur See befördert. Bis zu seiner Verbenennung als U-Bootfahrer tat Herbst Schulze, der am 1. Juni 1936 zum Oberleutnant zur See und am 1. Juni 1939 zum Kapitänleutnant befördert worden ist, Dienst auf Kreuzern. Nach einem Landkommando an der Marineschule Flensburg-Wik und nach kurzer Verwendung bei einer Marine-Untersoffiziers-Lehrabteilung wurde Schulze im Mai 1937

zur U-Boot-Ausbildung kommandiert. Seit diesem Zeitpunkt hat Kapitänleutnant Schulze ununterbrochen auf U-Booten Verwendung gefunden. Seit fast einem Jahr ist er der Kommandant desjenigen U-Bootes, mit dem er und seine Besatzung die bekanntesten Erfolge erzielt haben.

**Weitere Befestigungswerke auf der Karelichen Landenge vernichtet**

Moskau, 27. Febr. Wie der Wehrmachtbericht des Militärattachés Benning vom 26. 2. mittelt, legten die sowjetrussischen Truppen die Vernichtung finnischer Befestigungswerke auf der Karelichen Landenge fort. Finnische Gegenangriffe seien mit großen Verlusten zurückgeschlagen worden.

Ergänzend teilt der Wehrmachtbericht mit, daß russische Truppen auf der Insel Kolvisto (Hjörö) insgesamt 26 finnische Befestigungsanlagen, darunter 15 betonierete Artilleriestellungen, zwei Stellungsbunker sowie zahlreiche Wägen und Lebensmitteldepots, erbeutet hätten. An den anderen Frontabschnitten sei der Tag verhältnismäßig ruhig verlaufen. Die sowjetische Luftwaffe habe militärische Ziele der Finnen angegriffen und bombardiert. 19 finnische Flugzeuge — so teilt der Benningrader Wehrmachtbericht mit — seien bei Luftkämpfen abgeschossen worden.

**Randbemerkungen**

**Wenn der Bräutigam...**

Wer hätte gedacht, daß der Schläger „Wenn der Bräutigam mit der Braut so lang die Feder geht“, den die „jöttliche“ Glatze baldorf uns einst so oft mit Schwung vorgelesen hat, noch einmal und dazu in diesem Kriege aktuell werden würde? Und doch ist es so gekommen, gehen doch zum Verrger des Oberkommandierenden des britischen Expeditionsheeres in Frankreich, Lord Gort, die englischen Soldatenbräutigame mit ihren französischen Bräuten jetzt allzu oft „lang die Feder Frankreichs“. Die Folge war ein gebarnischer Tagesbefehl Lord Gorts, daß das Verbot der Tommies mit den Mariannern aufzuheben habe, weil die Vermählung von Engländern mit Französinen unbedingt für den Nachwuchs der englischen Rasse, wie wir ihn uns wünschen, äußerst nachteilig wäre! Uns soll es gleich sein, was Frankreich zu dieser moralischen Ohrfeige seines Bundesgenossen sagt. Was uns hier interessiert, ist die Frage, ob es überhaupt eine englische „Rasse“ gibt! Die Frage muß verneint werden. Es gibt in Europa nur die nordische, slawische, ostliche dinarische und westliche Rasse. Rassen also, die blutmäßig und nicht national bedingt sind. Aus diesem Grunde kann von einer englischen Rasse ebensowenig gesprochen werden wie von einer französischen. Und zwar um so weniger, als das englische Volk ein Völkchen ist, das in sich das Blut vieler europäischer aber auch vorderasiatischer Rassen trägt, zu welchem letzteren bekanntlich auch die Juden gehören. Aber vielleicht haben wir einen Nebenjah des Tagesbefehls Lord Gorts zu wenig Beachtung geschenkt, nämlich diesem: „Wir wir ihn (den Nachwuchs) uns wünschen.“ Es kann natürlich den Engländern nicht gleich sein, wenn in das Privatleben des heuchlerischen Volkes der Briten eine Portion gedämpft-bürgerlichen Blutes der Franzosen gerät, denn dann würde der englische Nachwuchs vielleicht zu sehr an Energie (sprich: Raubgier) einbüßen und es wäre vorbei mit der Weltbeherrschung, die es zu erhalten gilt, da ja die Welt wohlgeheiß ist, wie es auch das englische Kirchenlied verrät, in dem es heißt: „... die Rasse, die danach rang, Deine Erde zu beherrschen.“ Aber, wie gesagt, mit der englischen Rasse ist es nichts. Dennoch sind die Engländer, wenn auch nicht eine Rasse, so doch ganz bestimmt eine — Rasse für sich, mit deren Nachwuchs wir uns „bleesbeglücklich“ auseinandersetzen werden.

**Der kulturelle Austausch Deutschland-Italien**

Tagung des deutsch-italienischen Kultur-ausschusses abgeschlossen

Rom, 27. Febr. Anlaßlich des Abschlusses der Tagung des deutsch-italienischen Kultur-ausschusses wurde folgender gemeinsamer Abschluß veröffentlicht: Vom 21. bis 26. Februar fand in Rom unter dem Vorsitz General Caviglioli des Generals Balbino Cigliani die zweite Tagung des deutsch-italienischen Kultur-ausschusses zur Durchführung des am 23. November 1938 in Rom unterzeichneten Kulturabkommens statt. In den Vorgesprächen, die in einer Atmosphäre herzlicher Zusammenarbeit vor sich gingen, wurden die verschiedenen Fragen des kulturellen Austausch zwischen den beiden Ländern erörtert. Die beiden Delegationen trafen sich mit Besprechung der Punkte, die in dieser Angelegenheit im Laufe des Jahres 1939 erörtern hat, sowie die im Geiste des kulturellen Uebereinstimmungs durchgeführten Verhandlungen der beiden Delegierten zum Ausbau und zur Vertiefung dieses Abkommens.

Der Austausch der kulturellen Fragen abschließend erörtert und im Laufe der Tage in gegenseitiger Uebereinstimmung Lösungen erzielt, die es ermöglichen werden, die gegenseitigen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland immer mehr zu vertiefen. So wurden Bestimmungen für die Ernennung der Professoren und die Gestaltung der Lehrpläne vereinbart. Ferner wurden geeignete Maßnahmen zum Ausbau des deutschen und des italienischen Sprachunterrichts an den Universitäten, mittleren und höheren Schulen in Italien und Deutschland näher bestimmt. Weiterhin wurden Fragen des Theaters, des Films und des Rundfunks sowie einer Vertiefung der Studien der beiden Nationen erörtert und Maßnahmen für die Zusammenarbeit auf anderen Gebieten, zum Beispiel auf dem des Gesundheitswesens, aufgestellt.

Der Abschluß der Arbeiten wurden die Beschlüsse des Ausschusses in Protokollen niedergelegt, die von Ministerialdirektor Dr. Cretio, dem

Bahnhof wartenden vorfrühtlichen Droschken heran. Der Kutscher, offensichtlich ein Tscherkesse in altrussischer Aitelwa und mit einer gelblichen Schärpe um den Leib, fuhr uns im Jucheltrab über rumpelnde Koberköpfe ins Städtchen.

Unheimlich schien die Sonne von einem wolkenlosen Himmel auf uns hernieder. Fast menschenleer lagen die Straßen im Mittagsglanz. Die Luft kimmerte vor Hitze. „Uff!“ feuchte der Siebenbürger und wuschelte sich den Schweiß von der Stirn. „Heute hat's gewiß wieder 40 bis 45 Grad im Schatten. Wird Zeit, daß wir ein Gläschen Wein bekommen!“

Was Willen Wessen aber janatitischen Orient merkten wir zu dieser Tagesstunde nicht das geringste. Wohl überraschte es den Fremdling, ererbende Rehmützen und eine Reihe bloßhauser Gestalten im Fez oder hohen Turban zu sehen. Auch geschossen wurde nirgends, und sonstige Sensationsfilme nach Art einst berühmter Komitadschi-Ueberfälle rollten gleichfalls nicht vor unseren Augen ab.

Billich hielt der Wagen. Der Tscherkesse zeigte mit der Weitsche auf ein ausnehmendes Gebäude und machte die Bewegung des Trinken. Wir kletterten auf dem Wagen, entlohten den Kutscher und befanden uns vor dem Eingang einer Gartenwirtschaft, deren hülgene Beranda Schatten und Kühlung versprach. „Jetzt müssen's halt die Kühe des Landes erproben“, ermunterte mich mein Cicerone. Und er empfahl mir eine „sopa de borca“, die mir ungefähr mundete wie wohl ein ein Sparantern ihre weltberühmte „Schwarze Suppe“. Hinterher gab's ein leichtes „but pane“ (ein paniertes Hähnchen) und zum Abschluß einen Hegenkäse mit Riesen-Komaten und türkischen Molka. Dazu tranken wir einen etwas öligen Landwein, der vorzüglich mundete, aber müde Weine machte.

Während wir speisten, füllte sich der Garten. Etwa zwanzig rumänische Offiziere erschienen, sporenstrennd, behaust von einer Feldkittelführung, und nahmen an einer gedeckten Tafel Platz. Mit Lautenwirl begann eine Regimentskapelle zu spielen. An einem der Nebentische lärnte ein Trupp türkischer Studenten, kenntlich am roten Fez. Weiß der Himmel, wie sie in dieses Provinznest gekommen sein mochten! Ein paar Frauen schlugen vor uns ihre Näher, begleitet von großen Babogelantauen. Kellner rankten in Begleitung ihrer winzigen Piccolos eifrig von Tisch zu Tisch.

„Und jetzt gehen wir zur Moschee!“ schlug der Kronhüter vor. „Warten's auf, wie goldbeglückt hier die Droschken sind! Ich

laß die Geldtasch liegen mit einhundert Lei. Wüßbann gehen wir!“

Gemächlich schlenderten wir zum Bazar (orientalisch Bazar), dem Marktplatz, dem das Städtchen seinen Namen verdankt. Kaum hundert Schritt waren wir gegangen, da kam uns ein Vicolo nachgeteucht: „Da, domul (Herr), die Dörfel!“

Der Landsmann beugte die Ueberraschung. Ein Bild ins Täschchen — es fehlte kein Lei! Der Bengel strahlte voll Hinderstolz, meigerie sich aber, auch nur das geringste Trinkgeld für seine Gefälligkeit anzunehmen.

Am Marktplatz wartete bereits unser Kutscher. Durch gepfeiffen stille Straßen fuhren wir zur Moschee. Sie lag in einem unscheinbaren Winkel — ein schlichtweißer Bau mit dem „Finger Allahs“, einem Minarett, von dem der Muezzin täglich seine Gebete an die Gläubigen Mohammeds erschallen läßt.

Wir zogen einen Ringelzug. In würdiger Haltung erschien der Muezzin selbst und fragte nach unserem Begehrt. „Besichtigung?“ — Bitte, jederzeit!“ Schon fanden wir im Dämmerlicht des Beraumes. Silberne Leuchter erstrahlten im Schein von Glühkerzen. Der Koran lag aufgeschlagen auf einer Empore. Unsere Füße verankten lautlos in der Weichheit kostbarer Smyrna-Teppiche.

„Aufsicht?“ wies der Kutscher nach oben. Wir nickten. Eine heile, enge Wendeltreppe schraubte sich zur Spitze des Minaretts. Zu unseren Füßen lag eine Landschaft, die weder europäisch noch morgenländisch zu nennen war. Halbafrikanisch erschien sie in ihrer Steppenartigkeit. Die kleine helle Ebene hoben sich die weißen Dächer der wenigen europäischen Häuser aus dem Gewirz tatarischer Lehmblaten. Mein Kronhüter zitierte unverfälscht die Anfangsverse aus dem Weisheitlichen Dwan: Gottes ist der Orient, Gottes ist der Olydent... Und meinte dann: „Wenn sie nur nicht der ewige Kantapfel unter den Balkanvölkern bliebe, diese Dobrudscha. Ueberhaupt der Südosten des Balkans! Hier stehen unaussprechlich Welten aufeinander. Gegenförmigen formen die Menschen. Uebergänge fehlen. Untermerkt stehen elegante Damen von Welt neben zotteligen Schafhirtinnen, Wolfräuber neben Rehmützen, moderne Delinquenten neben Algerienlagern, Zeugen des Intellekt neben solchen finsternen Aberglaubens...“

Wanderer zwischen zwei Welten, flogen wir hinunter und luden zum Marktplatz zurück. Dort trennten wir uns mit festem landsmannschaftlichen Handdruck.